

DAS WERDENDE UNGARN*

VON GYULA von ZATHURECZKY

Der Krieg unserer Tage entscheidet über die folgenden Jahrhunderte. Alles hängt von ihm ab : Sein oder Nichtsein, ob unsere schönen Träume in Erfüllung gehen — oder ob alles Schutt und Asche wird, was uns heilig, lieb und teuer ist. Alles muß dem Kriege untergeordnet werden, alle Opfer müssen wir ihm bringen. Sein Primat auf allen Gebieten des Lebens ist unbestreitbar und unumgänglich. Nur mit dem Einsatz unserer sämtlichen Kräfte können wir ihn gewinnen. Dies ist das Gesetz des Krieges.

Aber es gibt auch Gesetze des Friedens. In Zeiten der großen Anstrengungen kommen auch Stunden der Ruhe, und in diesen denken wir an den Frieden. Sie sind Stunden der Träume und der Selbstbesinnung, Stunden in denen wir darüber nachdenken : wie wird es nach dem Kriege sein ?

Die Geheimnisse der Zukunft ertasten wir nur. Aber eines wissen wir : nach diesem Krieg kommt eine andere Welt. Und wir wollen, daß diese neue, kommende Welt eine bessere, schönere, ehrlichere sei, als die, in der wir lebten. Dafür kämpfen wir, darum bringen wir unsere Opfer an Blut und Entsagung, an Schrecken und Weh. Aus unserem Leid soll aber das Glück unserer Nachkommen erstehen. Darum besinnen wir uns selbst in Stunden der Ruhe, ob wir für diese Zukunft reif, ob wir ihr gewachsen sind, ob wir sie wirklich verdienen.

Die Führer Europas sprechen noch wenig über diese Zukunft. Sie machen keine Versprechungen, sie veröffentlichen keine konkreten Ziele. Wir wissen nur, daß an Stelle des traurigen Marionettentheaters des Abendlandes, dessen Fäden geheimnisvolle Hände für geheimnisvolle Ziele zogen, ein neues Europa geschaffen werden muß, ein Europa der freien, friedlich und schaffend zusammenlebenden Völker und Staaten. Wir wissen nur, daß an Stelle raumfremder Mächte die natürlichen Mächte Europas die Führung übernehmen werden, daß der Jahrtausend alte Traum der europäischen Achse von der Ostsee bis Sizilien zur Wirklichkeit werden muß.

Wir wissen, daß die Gestaltung des neuen Europa nicht ohne Weh und Leid erfolgt. Ohne Wehen gibt es aber keine Geburt. Viel Opfer, viel Selbstbeherrschung, viel Entsagen wird sie kosten. Und wer dazu nicht fähig ist, wird dem Zwang nicht entgehen können. Über nicht mehr zeitgemäße Ideen wird der Sargdeckel der Geschichte zugeschlagen. Vermodete Formen werden zerbrochen. Vieles wird zertrümmert, aber ein siebenbürgischer Dichter sagte einmal, — als wir nur Trümmer sahen — daß auch auf den Trümmern Blumen blühen. In Stunden der Selbstbesinnung fragen wir uns, ob wir auch alles schaffen können, was uns die Zukunft aufbürdet. Haben wir denn bisher auch gut gelebt? Haben

* Auf Einladung der Deutschen Volksgruppe in Beszterce (Bistritz) vorgetragen am 21. Januar 1943.

wir denn die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des Daseins erfüllt? Sind wir in der Tat ein starkes Glied in der Kette unseres menschlichen Lebens, das aus ungezählten Reihen von Gräbern ersteht, und sich darin wieder verliert? Denken wir denn richtig? Sehen wir richtig? Ist es wirklich so, wie wir es glauben oder leben wir in sündhaft großen Irrtümern, für die wir in dem nun ausgefochtenen und bevorstehenden großen Ringen aufgelöst und vernichtet werden? Dies sind die fieberhaften Fragen der ruhigen Stunden, der Stunden der Selbstbesinnung, in denen wir nach den Grundlagen unseres Selbstbewußtseins suchen.

Dieses Selbstbewußtsein entscheidet die Zukunft eines jeden Volkes. Sie kann auf großen Wahrheiten beruhen und auf Lügen aufgebaut werden. Es ist wohl allbekannt, daß wir Ungarn ein stark selbstbewußtes Volk sind. In Stunden der Selbstbesinnung, in Stunden fiebriger Betrachtungen suchen wir nun — vor allem wir junge oder jüngere Ungarn, zu denen ich mich auch noch vielleicht rechnen darf — die Grundlagen unseres Selbstbewußtseins. Ob wir auch wirklich die Kraft, den Geist, die Fähigkeiten haben, unsere Zukunft so zu gestalten, daß sie den alten Überlieferungen getreu, unerschütterlich fest und ungetrübt ungarisch sich in die Zukunft Europas eingliedere? Hier muß ich kurz auf die Geschichte zurückgreifen, um zu zeigen, wie wir unsere Vergangenheit betrachten, aus der wir kamen und aus der wir wurden, die heute lebendig und wegweisend in uns wirkt; ohne sie können wir unsere Augen weder auf die Gegenwart, noch auf die Zukunft richten.

*

Den Ungarn wurden ungemein große Aufgaben gestellt, als sie unter dem Druck der letzten Welle der östlichen Völkerwanderung in der Mitte des 9. Jahrhunderts im Raume der Karpaten erschienen. Ein fremdes Volk, mit fremder Sprache, fremden Sitten, fremd unter Fremden.

Wohl ermöglichte es das damals ohnmächtige Europa, daß sie sich ungestört einrichten und außenpolitisch orientieren konnten. Durch ihre Streifzüge in allen Richtungen setzten sie Europa in Schrecken, lernten es aber zugleich auch kennen. Am Anfang des großen Kampfes zwischen Staat und Kirche, zwischen dem weströmischen Kaiserreich und der Hierarchie, war Ungarn im Donaubecken bereits eine geordnete und starke Macht. Der erste König aus dem Hause der Árpáden, Stefan der Heilige, schuf seine außenpolitischen Beziehungen zu Rom, von wo er als apostolischer König die Krone erhielt, und zu den Deutschen, aus deren Fürstengeschlechtern er in der Person Giselas, der Tochter des Königs Otto von Bayern, seine Gattin wählte. Dadurch schuf er die große außenpolitische Konzeption Ungarns: auf das Abendland gestützt sich der östliche Gefahr gegenüber zu wehren. Tausend Jahre hindurch bewährte sich diese Konzeption; Ungarn stand — im Westen auf das Germanentum und auf die Latinität gestützt, — im Abwehrkampf gegen asiatische Horden, gegen das byzantinische Reich, die Orthodoxie, die Tataren, die Osmanen, den Panlawismus und heute gegen die fürchterliche Macht des Bolschewismus. Diese Konzeption wurde zeitweise vorübergehend aufgegeben, als Ungarn gezwungen war sich gegen von Westen kommende Bestrebungen zu wehren, die seinen staatlichen Bestand,

die völkische Freiheit oder nationale Ehre gefährdeten. Ungarn wurde somit eine ausgleichende Kraft zwischen Nord und Süd, zwischen West und Ost. Hierin liegt und lag seine Sendung, dies ist seine große geschichtliche Stellung, seine Aufgabe, die es zu erfüllen hat.

Man spricht heute viel über die Taten und Gedanken Stefans des Heiligen, darunter auch manches unzutreffende. König Stefan hat keinen liberalen Nationalitätenstaat geschaffen. Seine Gesetze waren hart und unerbittlich. Er übernahm alles von den alten heidnisch-ungarischen Überlieferungen, was wertbeständig schien: die strenge militärische Organisation, die starke Disziplin, die unbedingte Autorität des Königs und den Gemeinschaftsgedanken, der es ermöglichte, daß unsere Verfahren »im Sattel Reichstag hielten«. Von dem Abendlande übernahm er die Religion und die europäische Zivilisation. Sein Reich war keine Nachahmung irgend eines abendländischen Staates. Es war sowohl völkisch als auch dem Geiste nach ein kernungarisches Nationalreich. Er rief Fremde ins Land, damit diese ihr Können den Ungarn vermitteln; doch waren sie Gäste, die gastfreundlich aufgenommen und für ihre Arbeit reich belohnt wurden. Seine oft zitierten Äußerungen bezogen sich auf diese, nicht aber auf die Volksgruppen späterer Jahrhunderte. Er und seine Nachkommen erfüllten das Gesetz streng, und forderten die Achtung der ungarischen Gesetze auch von anderen mit derselben Strenge. Die späteren fremden Ansiedler erhielten ihre Rechte, und konnten frei im Rahmen dieser leben. Wer sich aber gegen die Gesetze, — von denen das erste die Treue dem Staate gegenüber war — auflehnte, dem erging es, wie dem Deutschen Ritterorden in Siebenbürgen, der mit Waffen vertrieben wurde, als er sich dort seinen später im Baltikum aufgebauten Staat auf Kosten der ungarischen Souveränität einrichten wollte.

Die Überlieferungen des Staatsgründers wirken noch heute mit lebendiger Kraft. Nationale Denkart, unerschütterliches Selbstbewußtsein, unantastbare Ehre, soldatische Tugenden, Ritterlichkeit den Gästen und Schwächeren gegenüber, das Bewußtsein der inneren Kraft sind die Werte, die wir übernommen haben, und die wir über alles verehren. Zur Zeit Stefans des Heiligen war Ungarn ein rein nationaler Staat. Heute ist es ein Staat, dessen brennendste Lebensfrage die der Minderheiten ist. Was sonst könnte man aber machen, als den alten Überlieferungen die Treue bewahren und im erhabenen Sinne Stefans des Heiligen den Standpunkt vertreten, der mit Recht ungarisch genannt werden darf? Was sonst könnte man tun, als selbstbewußt ungarisch denken, an der Ehre festhalten, die Tugenden pflegen und die Traditionen ehren? Und wie der erste König den Ausgleich zwischen heidnischen Überlieferungen und christlicher Zivilisation geschaffen hat, so haben wir heute den Ausgleich zu schaffen zwischen den Begriffen Ungar und Europäer. Dies ist meiner Überzeugung nach der Stefansgedanke, den so viele so verschiedentlich ausgelegt haben.

Das mittelalterliche ungarische Reich war ein entscheidender Faktor Europas, das nicht nur in einem Falle sein ausschlaggebendes Wort bei der Entwicklung des Abendlandes mitsprach. Das Reich der Árpáden, der Anjous, des Mathias Corvinus, sind nunmehr glänzende Kapitel der ungarischen Geschichte geworden. Wir wissen nicht, ob eine ungarische

Großmacht in Europa noch einmal zustande kommen kann oder könnte, aber wir wissen, daß wir den Überlieferungen der ehemaligen Großmacht auch als kleines Volk treu und würdig bleiben müssen.

Die erste harte Probe bestand Ungarn bei dem Tatareneinfall um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Tataren verwüsteten das Land und rotteten die Bevölkerung aus. Zur selben Zeit beging der Habsburgerfürst Rudolf den schlimmsten Wortbruch, bemächtigte sich der Güter des in Gastfreundschaft zu ihm flüchtenden Königs Béla IV. und riß die westlichen Komitate des ungarischen Reiches an sich. Nun begann das traurige Los des Ungartums: »zwischen zwei Feinden für ein Land zu kämpfen« — wie es in einem Lied der Kuruzenzeit formuliert wurde. Für die biologische Kraft des Ungartums spricht aber der Umstand, daß es trotz der tatarischen Verwüstungen, 200 Jahre später, vor der Schlacht bei Mohács im Jahre 1526 noch immer 80 v. H. der Bevölkerung betrug.

Unter den Schlägen des osmanischen Schwertes brach das mittelalterliche ungarische Reich zusammen. Die Großmachtstellung wurde zunichte, der Glanz der Árpáden, der Anjous und König Matthias' zur Geschichte. Das Reich zerfiel in drei Teile und das Ungartum betrat einen neuen Leidensweg. Indessen konnte es — seiner Großmachtstellung beraubt — immerhin zeigen und beweisen, daß auch ein kleines Volk eine große Nation sein kann.

Die Jahrhunderte der Türkenherrschaft verringerten die Zahl des Ungartums auf rund $1\frac{1}{2}$ Millionen. In ununterbrochenem Kampf gegen die Türken mußte es sich auch gegen die Eroberungspläne der Habsburger zur Wehr setzen. Doch als im Lande durch den Krieg sozusagen alles lahmgelegt wurde, was Geist und Fortschritt war, hob die Fackel des ungarischen Geistes das kleine Fürstentum Siebenbürgen empor. In Kunst und Literatur, in Wissenschaft und Politik schuf es zeitlose Werte. Als in der sogenannten gebildeten Welt Millionen von Menschen wegen ihres religiösen Bekenntnisses von Haus und Hof vertrieben und auf den Scheiterhaufen geschleppt wurden, erklärte man die Religionsfreiheit in Siebenbürgen gesetzlich. Als sich in der Welt Menschen wegen ihrer nationalen Zugehörigkeit gegenseitig verfolgten und zu Tode hetzten, wurde in Siebenbürgen das Land der drei Nationen geschaffen. In dieser Zeit gab es in Siebenbürgen ungarische Wissenschaftler von europäischem Ruf, und mit Ehre und Achtung darf heute das ganze deutsche Volk an die Leistungen der Siebenbürger Sachsen denken, die damals — wie vielleicht auch heute noch — als »germanissimi germanorum« galten. Taten wurden damals vollbracht und Ideen geprägt, die wir späte Nachkommen, zu Beginn einer neuen europäischen Entwicklung als kostbares Erbe und hohes Vorbild bewahren.

Nach der Türkenherrschaft kam die Zeit der Freiheitskämpfe gegen die absolutistischen Bestrebungen der Habsburger. Unter den schwersten Voraussetzungen, mit Einsatz von viel Blut und Geist, war das Ergebnis dieser Kämpfe immerhin der Ausgleich vom Jahre 1867, in dem sich das Haus Habsburg vor dem zähen Freiheitswillen der ungarischen Nation beugen mußte. Nun begann die Zeit, die in unseren Tagen noch lebendig wirkt.



Die Mitglieder der alten Generation sehen noch immer in den Jahrzehnten der Monarchie und namentlich der Herrschaft Franz Josefs das »goldene Zeitalter«. Zweifellos war das persönliche Leben in dieser Zeit schön, ausgeglichen und ruhte auf sicheren Grundlagen. Indessen betrachten wir — junge Ungarn — diese Zeit der liberalistisch-kapitalistischen Demokratie mit anderen Augen. Denn in dieser Zeit war das Ungartum allen anderen gegenüber liberal, nur sich selbst gegenüber nicht. Die auswandernden Hunderttausende ungarischer Bauern, die völlige Zersplitterung der ungarischen führende Klasse, des Adels, der verschuldete Grundbesitz, der unerhörte Aufstieg des Judentums, das Eindringen des jüdischen Geistes im Schrifttum der Nation, die ungesunde Entwicklung der bürgerlichen Schicht, des sogenannten Mittelstandes aus der Mischung von wurzellosen Assimilanten und der gleichfalls wurzellosen Gentrys — dies war im Großen und Ganzen das Ergebnis der Zeit, die gekennzeichnet wird durch Typen, wie den ungebildeten und verschwenderischen Adeligen, die hochstapelnde Gentry, den dummen Offizier, den in Sporen und Atila umhertummelnden Assimilanten, den Judenbaron, den stets im Ausland lebenden Aristokraten, der es für vornehm hielt nicht ungarisch zu können, und schließlich den blöden Bauern und pfißigen Juden, die in unseren Tagen alle zu Kabinetfiguren der jüdisch-magyarischen Filme wurden.

Die Besten der Nation kämpften im Parlament einen staatsrechtlichen Kampf gegen Wien, Wahlen und Parteistreitigkeiten standen im Mittelpunkt des Interesses, — und nur Wenige bemerkten es, daß der Boden langsam unter den Füßen wich, daß sich die verschiedenen Volksgruppen an die zukünftige Leiche der Monarchie heranmachten und daß eine einzigartige weltgeschichtliche Erschütterung bevorstand. Ein beachtenswerter Umstand ist, daß wie die Ungarn gegen Wien, so auch die Siebenbürger Sachsen einen staatsrechtlichen Kampf gegen Budapest führten, und keiner von ihnen den wirklichen Feind in dem Rumänentum bemerkte, das einerseits den Ungarn den Boden unter den Füßen nahm, andererseits langsam und unbemerkt einen abschließenden Ring um das Sachsentum schloß. Dieses Verhalten lag indessen wohl in dem Geist der Zeit, die nun vorbei ist.

Die furchtbare Katastrophe von 1918—19 öffnete vielen die Augen. Allein diese blickten in ein Chaos. Aus Ungarn wurde ein schwer heimgesuchtes verstümmeltes Land, um das sich der eiserne Ring der Kleinen Entente schloß. Von diesem Ungarn wollten wegen seines »reaktionären« Verhaltens die gewesenen Waffenbrüder — selbst das Bruderland Österreich — nichts mehr wissen. Die nach der bolschewistischen Gewaltherrschaft einsetzende Maßregelung der Juden wurde eben auf den Eingriff des marxistischen Wien und Berlin abgebrochen und das christlich-nationale und soziale Regierungssystem des Reichsverwesers Nikolaus von Horthy war in den Augen des rot gewordenen Deutschösterreich ein Verbrechen, das man weder begreifen, noch verzeihen konnte.

Das kleine Land mußte sich nach Lebensmöglichkeiten umsehen. Die erste Aufgabe war die Wiederherstellung der inneren Ordnung und Sicherheit. Sodann mußte man versuchen, wie man den fest geschlossenen Ring der auswärtigen Beziehungen durchbrechen könnte. Um die

Mitte der zwanziger Jahre kam es zu einem Kulturvertrag, bald darauf auch zu einem Freundschaftspakt mit dem faschistischen Italien. Der erste große außenpolitische Sieg wurde erreicht. Umso stärker zog die Kleine Entente den Ring, und zwei Drittel des ganzen Ungartums, das in den abgetrennten Gebieten lebte, mußte die Ergebnisse der Buda- pester Erfolge schwer tragen. Mussolinis freundschaftliches Verhalten Ungarn gegenüber brachte die Herren der Kleinen Entente ins Rasen. Ihre Wut tobten sie den schutzlosen ungarischen Minderheiten gegen- über aus. Bald kam die Freundschaft mit Österreich und als vor zehn Jahren der Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Adolf Hitler, im Deutschen Reich die Macht ergriffen hatte, wußte es jeder Ungar, daß die Stunde der Entscheidung geschlagen hatte.

Der erste ausländische Staatsmann, der bei dem neuen deutschen Reichskanzler, der damals in der ganzen Welt mit Mißtrauen betrachtet und geschmäht wurde, einen Staatsbesuch machte, war der ungarische Ministerpräsident Gyula von Gömbös. Gömbös war es auch, der den Begriff der Achse Rom-Berlin prägte, und die ungarische Politik fest an diese Machtgruppe band.

Diese neue europäische Machtgruppe ging — man könnte sagen — bis heute zwangsläufig ihren Weg. Allein die Achse Berlin-Rom war sich von Anfang an im Klaren darüber, daß sie der Erweiterung bis Budapest bedürfte, da sie nur aus diesem Zentrum Südosteuropas aus im Stande war ihren Willen und ihren Geist auch auf diesen Raum aus- zudehnen. Nach so vielen hundert Jahren hat Ungarn in dieser außen- politischen Einstellung wieder die Möglichkeit der Erfüllung seiner euro- päischen Sendung auch in machtpolitischer Hinsicht gefunden. Damit wurde Ungarn die ordnende Kraft im Südosten des Kontinents.

Indessen genügen die außenpolitischen Erfolge, die sich praktisch in den beiden Wiener Schiedsprüchen auswirkten, und die Integrität des Landes zum Teil wiederhergestellt haben, immerhin nicht für die Zukunft. Sie geben uns wohl einen Teil unseres Selbstbewußtseins und unserer Selbstsicherheit wieder, aber ergänzen kann diese Erfolge nur die Sicherheit, daß wir den uns gestellten Aufgaben auch wirklich ge- wachsen sind.

Mit der demütigenden Unterzeichnung des Gewaltdiktates von Trianon schloß sich endgültig ein Kapitel des ungarischen Lebens. Mit schweren Sorgen und der Hoffnungen beraubt starrte man in ungewisse Zukunft. In den quälenden Stunden der Selbstbesinnung suchte man Antwort auf die Frage: Warum? Warum mußte alles so geschehen? Worin liegt der Grund für diese Geschehnisse? Und man fragte sich: was nun weiter? Dem Ungartum wurde alles geraubt, woran es glaubt, woran es festhielt, worauf es bauen konnte. Die heilige Krone Stefans fiel vom Haupte des Königs, das Schwert zerbrach, das Land wurde verstümmelt, der Reichtum wurde zunichte, aus Freunden wurden Feinde und jeder ließ alles im Stich, was ungarisch war. Verarmt, aus vielen Wunden blutend, aber ernüchtert, von allen Illusionen frei stand das Ungartum am Anfang einer schweren geschichtlichen Epoche.

Allein es kamen Ungarn aus allen Richtungen über die Grenze von Trianon; sie legten ihre Gedanken dar, klagten ihr Leid, und setzten

ihre Pläne auseinander. Ungarn gingen auch nach allen Richtungen, und taten dasselbe. Vor allem gingen und kamen junge Ungarn, die unter Fremdherrschaft ihr Minderheitenleben fristeten, und die im eigenen Lande einer nicht mehr zeitgemäßen Ideologie und Lebensart gegenüber in Minderheit waren. Langsam fanden sich diese wandernden Ungarn, und warfen hier wie dort dieselben Gedanken auf. Sie wurden empfindlicher der Sache der Nation wie den Angelegenheiten des Staates gegenüber. Dichter brachten neue Ideen, Schriftsteller gingen mit erhobener Fackel auf dem düsteren Wege der Nation voran, Wissenschaftler suchten in der Vergangenheit und gruben aus den Trümmern Verschüttetes. So schuf man allmählich und mit vereinten Kräften den Kern des in Szeged durch die gegenrevolutionäre Regierung geprägten Programms: das Programm des nationalen, sozialen und christlichen Ungarns.

Es waren hier beispiellos große Aufgaben. Das Sichfinden, das Sichumstellen oder Einstellen, Klarheit in allen Fragen zu erhalten, erforderte allein Jahre. Und welche inneren und äußeren Hindernisse mußte man bekämpfen! Es mußte gekämpft werden gegen Dummheit, Boshaftigkeit und Eigennutz, gegen Einbildungen, gegen den schwarzen und den rosigen Messianismus, wo der eine mit düsterer Miene den unabwendbaren Tod der Nation verkündete, der andere aber in die Welt rief: wir brauchen nichts zu machen, nur die Zeit für uns arbeiten lassen. Es mußte gekämpft werden gegen innere Hemmungen und Unsicherheiten, gegen eine vergreiste Führerschicht und gegen vermoderte Ideen. Fast auf allen Gebieten begann ein Kampf auf Leben und Tod gegen das Judentum, das sich wie ein Parasit auf das ungarische Leben setzte und rot-weiß-grün bemalt nur für sich allein, für seinem Sieg arbeitete. Schließlich galt es den Kampf gegen den offenen Feind, gegen die Regierungen der Nachfolgestaaten, denen keine Waffe elend und niederträchtig genug war um Ungarn vor der Welt mit Schmutz zu bewerfen und das Ungartum unter ihrer Herrschaft zu rückgratlosen Parias zu machen. Allerdings gelang ihnen dies nicht: im doppelten Kampfe konnte dieses Ungartum für das Ganze zeitlose Werte schaffen.

Auf diese Weise wurde gekämpft. Der endgültige Sieg liegt noch vor uns; wir kämpfen weiter. Allein die Pläne, die Wünsche, die zunächst in jugendlichen Herzen lebten, für die zuerst verlassene und unverstandene Einzelgänger kämpften, wurden allmählich zum Programm der Regierung. Nach wie vor ist vieles zu verwirklichen. Indessen wurde auch manches geschaffen. Und was heute noch nicht zur Wirklichkeit geworden ist, dafür steht, als Ergebnis unserer Bemühungen die Honvéd da. Sie kämpft und bürgt dafür, daß die Träume der Nation eines Tages zur Wirklichkeit werden.

*

Wie sehen wir aber die Zukunft? Es ist schwer auf diese Frage zu antworten. Wie die Führer Europas, so können auch wir nicht bestimmte Zukunftspläne schmieden. Die Welt beherrscht heute das Gesetz des Raumes. Es gibt Räume, die Kontinente und andere, die vielleicht nur Landschaften umfassen. Der Raum, der von dem Kamm der Karpaten

umgrenzt wird, bildet unstreitbar eine feste Einheit. Keine irdische Macht konnte ihn bisher auf die Dauer zerreißen. In diesem Raum muß zwangsmäßig eine Macht, eine Idee, ein staatlicher Organismus führen. Tausend Jahre hindurch behauptete hier das Ungartum die Führung. Es konnte die europäischen Pflichten dieses Raumes erfüllen und die sich ergebenden staatlichen Aufgaben lösen. Die Tataren zogen sich zurück, die Osmanen wurden vertrieben, der Imperialismus der Habsburger zerbrach, die von Wien und Prag aus geführte Monarchie löste sich auf. Der Gewaltfriede von Trianon wurde zu einem Papierfetzen. Und immer wieder richtete sich Ungarn empor. Immer wieder konnte es zeigen und beweisen, daß dieser Raum ihm beschieden ist.

Wir wissen jedoch, daß dieser Raum nicht nur von Ungarn bewohnt wird. Damit kommen wir zu einer der schwierigsten Fragen des Ungartums, zur Frage der Volksgruppen.

Man kann über die sogenannte ungarische Minderheitenpolitik manches sagen: sowohl gutes, als auch böses. Ich möchte hier nicht alte Wunden aufreißen oder eine schon von vornherein zur Fruchtlosigkeit verurteilte Debatte herausfordern. Nur eines möchte ich im Zusammenhang mit der Vergangenheit feststellen: wären wir Ungarn in der Tat Feinde unserer Minderheiten gewesen, hätten wir sie wirklich assimilieren oder unterdrücken wollen, so hätte auf diesem Boden nie ein Großrumänien entstehen können, niemals wäre Jugoslawien zu stande gekommen, es gäbe heute keine Slowakei, jenseits der Donau keine große deutsche Volksgruppe, und nur verfallene Mauern würden vielleicht davon erzählen, daß in Siebenbürgen einst auch Sachsen gelebt haben.

Und was die Zukunft betrifft? Dieser Krieg wird unter anderen auch darum geführt, um die brennende Frage der europäischen Volksgruppen zu lösen. Wir Ungarn wissen es wohl, — wenn nicht durch unsere Vergangenheit, so konnten wir es in den letzten zwei Jahrzehnten bitter lernen, — was nationale Demütigung und Unterdrückung der Minderheiten heißt. Dies wollen wir niemandem widerfahren lassen. In demselben Maße, in dem wir für uns Gerechtigkeit fordern, wollen wir auch anderen gegenüber gerecht sein. Und wenn wir uns der geheimnisvollen Zukunft zuwenden, so können wir vielleicht schon heute merken, daß nicht mehr die Zahl, sondern die Qualität der Völker ausschlaggebend sein wird. Die Rangordnung der Völker wird durch ihre Leistung bestimmt. Durch ihre Leistung an sich, und an der großen Gemeinschaft der Völker.

In dieser Hinsicht aber dürfen wir vielleicht ohne Selbstüberschätzung sagen, daß wir Ungarn das gute Recht haben, mit Vertrauen in die Zukunft zu blicken.